

## Mord im Kloster auf Befehl der Gottesmutter?

### Mystizismus und falsche Heiligkeit im Rom Pius' IX.<sup>1</sup>

„Schließlich kam zu mir am Montag, dem 25. Juli, kurz nach acht Uhr – gesandt vom Herrn – der Erzbischof von Edessa. Es gab keine andere Hoffnung mehr; das war die letzte Möglichkeit, mich zu retten. Ihm konnte ich alles enthüllen und ihn anflehen, mir zu helfen, so rasch wie möglich aus dem Kloster zu entkommen. Alles ging gut aus – ich wurde erhört und gerettet.“<sup>2</sup> Mit diesen eindringlichen Formulierungen beschreibt Fürstin Katharina von Hohenzollern-Sigmaringen das

- 
- 1 Den in diesem Text dokumentierten Vortrag habe ich am 2. Juli 2012 im Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München im Rahmen meines Fellowships am Historischen Kolleg während des Akademischen Jahres 2011/12 gehalten. Er präsentiert einige Streiflichter auf den Fall Sant' Ambrogio, dessen Bearbeitung mein Studienaufenthalt in München gewidmet war und aus dem der bei C.H. Beck in München 2013 erschienene und inzwischen in vierter Auflage vorliegende Band *Die Nonnen von Sant' Ambrogio* hervorgegangen ist. Die Fußnoten wurden auf den Nachweis der Zitate beschränkt; weiterführende Literatur ist in dem genannten Band leicht greifbar. Aus meiner Sicht passt dieser bislang ungedruckte Vortrag bestens in eine Festschrift für Otto Weiß. Denn der Jubilar hat mich nicht nur vor über einem Vierteljahrhundert erstmals auf Phänomene im Kontext eines übersteigerten Mystizismus im 19. Jahrhundert aufmerksam gemacht und über die „Höhere Leitung“ um die stigmatisierte Seherin Louise Beck in seiner Dissertation *Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909)* eine ungeheuer spannende Geschichte geschrieben, die es mit manchem Krimi durchaus aufnehmen kann. Vielmehr war die von Otto Weiß minutiös rekonstruierte Verwicklung des Münchener Erzbischofs August Graf von Reisach in die Affäre um die „Höhere Leitung“ einer der Gründe, die zu seiner Versetzung nach Rom führten, um ihn dem Einfluss der „Armen Seelen“ zu entziehen, freilich ohne Erfolg. Und ausgerechnet dieser Reisach sollte sich gleich mehrfach auf unheilvolle Weise als in den Fall Sant' Ambrogio verwickelt erweisen, sodass ich Otto Weiß wichtige Informationen über ihn verdanke. Außerdem hat er im Rahmen meines Kolloquiums am Historischen Kolleg über *Wahre und falsche Heiligkeit* im Januar 2012 intensiv mitgewirkt und hier einen wichtigen Beitrag über Stigmata und Stigmatisierte übernommen, der inzwischen in Band 90 der *Schriften des Historischen Kollegs* erschienen ist. Insofern erweist sich dieser Vortragstext in mehrfacher Weise mit dem Werk von Otto Weiß verbunden, dem er zum 80. Geburtstag in alter schwäbisch-römischer Verbundenheit, die weit über das Wissenschaftliche hinausgeht, gewidmet sein soll.
- 2 Fogli manoscritti consegnati in atti dalla Principessa Caterina de Hohenzollern il 15. settembre 1859. Sommario della Relazione informativa Nr. XXII; Archivio della Congregazione per la Dottrina della Fede (ACDF), Sanctum Officium (SO) Stanza Storica (St.St.) B 7 c.

dramatische Ende ihres Abenteuers hinter den Mauern des römischen Nonnenklosters Sant’Ambrogio, das sie um ein Haar mit dem Leben bezahlt hätte.

Sie erzählte ihrem Cousin Gustav Adolf von Hohenlohe-Schillingsfürst, dem Titularerzbischof von Edessa und engen Vertrauten von Papst Pius IX., eine unglaubliche Geschichte: Man hatte sie gedemütigt, man hatte sie von ihren Mitschwestern isoliert und von der Außenwelt abgeschnitten, man hatte versucht, sie als gefährliche Mitwisslerin von Klostergeheimnissen zum Schweigen zu bringen. Schließlich hatte man sogar mehrfach Giftanschläge auf sie verübt. Nach ziemlich genau fünfzehn Monaten, am 26. Juli 1859 nachmittags um halb vier, war ihre Zeit als Schwester Luisa Maria vom heiligen Joseph bei den Nonnen von Sant’Ambrogio endgültig abgelaufen. Es war wahrlich eine Rettung aus höchster Not, aus unmittelbarer Todesgefahr.

Das Scheitern als Ordensfrau und die dramatische Flucht aus dem Kloster interpretierte die Fürstin zwar in klassisch frommer Weise als Erlösung durch Christus, den Herrn, und machte es dadurch zugleich für sich selbst irgendwie erträglich. Aber dieses dramatische Erlebnis, die mehrere Monate dauernde Todesangst, sollte zur entscheidenden Erfahrung ihres Lebens werden. Nach dem 26. Juli 1859 war nichts mehr so wie vorher. Wie existentiell ihre Notlage gewesen war, wie sehr sie ihr Leben tatsächlich bedroht gesehen hatte, wie traumatisiert sie von den Vergiftungsanschlägen auch noch viele Jahre später war, führt ein autobiographischer Text der Fürstin aus dem Jahr 1870 vor Augen. Folgt man dieser Quelle, dann war es Katharina gelungen, in der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1859 „im Geheimen“ einen Brief aus dem Kloster herausschmuggeln und ihrem Cousin Hohenlohe im Vatikan übergeben zu lassen: „Mit großer Angst wartete die Fürstin, bis sie morgens um halb acht ins Sprechzimmer gerufen wurde. In großer Angst, fast atemlos eilte die Fürstin hinunter und auf den Erzbischof zu, dem sie in größter Aufregung zurief: ‚Rette, rette mich!‘ – Erst konnte er sie gar nicht verstehen und fürchtete fast, seine Cousine redete irre, aber nach und nach gelang es ihr, ihn zu überzeugen, dass sie ihrer Sinne mächtig war und dass ihre Furcht nicht unbegründet war. Jetzt wurde ihm ihr Verlangen klar, aus dem Kloster zu scheiden, und er versprach alles zu tun, damit alles sobald als möglich geschehen könne, konnte aber den kürzesten Termin erst für den anderen Tag anberaumen.“<sup>3</sup>

Was Katharina von Hohenzollern hier berichtet, das klingt derartig unglaublich, dass es eigentlich nur der Phantasie des Verfassers eines historischen Romans entsprungen sein kann. Dunkle Klostergeheimnisse, ein Giftmord im Kloster, eine dramatische Rettung in letzter Minute – das klingt nach finsterem Mittelalter und

3 Erlebnisse von S. Ambrogio, von Fräulein Ch. Gmeiner notiert im Jahr 1870; Staatsarchiv (StA) Sigmaringen, Dep 39 HS 1 Rubr 53 Nr. 14 UF 9m, S. 76.

bedient zahlreiche Klischees und Vorurteile, die gemeinhin über das katholische Ordensleben kolportiert werden. Doch wir befinden uns nicht im finsternen Mittelalter, sondern in der Neuzeit, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht in einer einsam gelegenen Klosterburg auf einem hohen Berg am Rande der Welt, sondern mitten in der Hauptstadt der Christenheit, kaum einen Kilometer Luftlinie vom Vatikan entfernt, dem Sitz des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden. Wir befinden uns hier nicht in einer fiktionalen Welt a la Umberto Eco, sondern mitten in der historischen Wirklichkeit.

Ein Aktenfund im Archiv der Kongregation für die Glaubenslehre macht es möglich, den Schleier des Geheimnisses, der Sant' Ambrogio eineinhalb Jahrhunderte umgab, zu lüften. Denn Katharina von Hohenzollern nahm ihre Erlebnisse in dem römischen Kloster zum Anlass, vor der Römischen Inquisition Anklage zu erheben. Die Causa wurde so Gegenstand eines umfangreichen Prozesses vor dem obersten Glaubenstribunal, der von 1859 bis 1862 dauerte und sich in mehr als zwei laufenden Metern Akten niedergeschlagen hat: Über 60 Zeugen wurden befragt, unzählige Corpora Delicti sichergestellt, Gutachten eingeholt, Tathergänge rekonstruiert, schließlich Anklage erhoben und Urteile gefällt. Allerdings wurden diese Urteile abweichend von der üblichen Praxis der Römischen Inquisition nicht publiziert, sondern auf Anweisung des Papstes intern abgehandelt. Die Spitze der Kurie verfolgte in diesem Fall offenbar eine ausgefeilte Geheimhaltungsstrategie. Außer einigen Gerüchten drang nichts an die Öffentlichkeit.

Was war wirklich in Sant' Ambrogio passiert? Handelte es sich nur um bloße Vergiftungsphantasien einer überspannten hochadeligen Dame, wie Pius IX. zunächst annahm? Oder hatte es die Anschläge auf das Leben Katharinas wirklich gegeben, wovon ihr Cousin Hohenlohe überzeugt war? Und überhaupt: Wie kam eine Fürstin aus dem Hause Hohenzollern, eine Verwandte des preußischen Königs und späteren deutschen Kaisers Wilhelm I. dazu, als Nonne in einen strengen Orden und das gerade in Rom einzutreten?

Katharina Wilhelmine Maria Josepha von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, geboren am 19. Januar 1817, hatte eine äußerst liberale Erziehung genossen. Religion und Frömmigkeit spielten kaum eine Rolle. Eine Romreise, die sie 1834 zusammen mit ihrer Mutter unternahm, führte jedoch zu einer Art Damaskuserlebnis. Sie traf dort nämlich auf den ebenfalls aus dem schwäbisch-fränkischen Adel stammenden August Graf von Reisach, der als erster Deutscher nach der Säkularisation wieder in Rom Theologie studiert hatte und nach seiner Priesterweihe zu einem eifrigen Vorkämpfer einer auf den Papst zentrierten Kirche geworden war. Katharina war von Reisach fasziniert und erwählte ihn sich als Beichtvater und Seelenführer. Aus der freisinnigen, weltoffenen jungen Dame wurde eine streng ultramontane Katholikin, für die die strikte Orientierung an

Rom und eine hymnische Verehrung des Papstes zum Identifikationspunkt ihres Lebens wurden. Voll jugendlicher Begeisterung wäre sie am liebsten sofort in ein möglichst strenges römisches Kloster eingetreten. Das kam für eine Frau ihres Standes jedoch nicht infrage, ihre Aufgabe war es, Ehefrau und Mutter zu sein. Tatsächlich folgten zwei Ehen, die beide kinderlos blieben. Nachdem sie durch den Tod ihres Gemahls Carl von Hohenzollern-Sigmaringen zum zweiten Mal verwitwet war, erfüllte sie sich 1853 ihren Klosterwunsch bei Schulschwestern im Elsass. Der Versuch scheiterte, Katharina fühlte sich für das Schulfach nicht ausreichend vorbereitet. Sie erkrankte schwer und musste wieder austreten. 1858 kam sie, nachdem sie sich einigermaßen erholt hatte, nach Rom, um sich hier endlich ihren Traum vom Klosterleben zu erfüllen. Inzwischen war auch Reisach, der sich als Erzbischof von München und Freising unmöglich gemacht hatte, als Kurienkardinal nach Rom befördert worden.

Er machte Katharina auf die Gemeinschaft der regulierten Franziskanerinnen vom Dritten Orden von Sant’Ambrogio aufmerksam, die all ihre Klostersehnsüchte in idealer Weise zu erfüllen schienen. Zu Ostern 1858 begab sie sich für eine längere Probezeit in das Kloster. Ihre ersten Monate lobte Katharina rückblickend in den höchsten Tönen: „Das Klosterleben ... ließ nichts zu wünschen übrig und erschien musterhaft“. Die Regel wurde exakt eingehalten, Arbeit und Gebet hielten sich die Waage, die Gebetszeiten begannen um vier Uhr am Morgen, die Klausur war streng. Zudem war Sant’Ambrogio auch architektonisch bestens eingerichtet, so dass „kaum ein Geräusch von der Stadt, in deren Mitte es lag, in diese stille, für sich bestehende Welt hinein zu dringen vermochte“. Vor allem überzeugten Katharina die franziskanische Armut und Einfachheit. Gartenarbeit und „kunstvolle Stickereien für den Kirchschmuck“ bildeten die finanzielle Grundlage. Die Abschottung der Nonnen von der Welt war vollkommen, auch der Priester, der die Kommunion spendete oder die Beichte hörte, durfte die Klausur nicht betreten. Beide blieben – wie es sich für ein strenges Klausurkloster gehört – durch ein Eisengitter voneinander getrennt.<sup>4</sup>

Auch mit den „Personen, welche diesem stillen, wohlgeordneten, der Welt unbekanntem Gemeinwesen vorstanden und es leiteten“, war die Fürstin mehr als zufrieden. Insbesondere die Äbtissin Maria Veronica flößte ihr als „schönes Vorbild in Beobachtung der Heiligen Regel und als Frau von sanftem stillen Charakter“ von Anfang an großes Vertrauen ein. Es war leicht, „ihr kindlich zu gehorchen“, und Katharina fühlte sich „herzlich zu ihr hingezogen“. Noch stärker aber faszinierte sie die Novizenmeisterin und Stellvertreterin der Äbtissin, die Madre Vicaria Schwester Maria Luisa. „Diese noch junge Nonne ... besaß bei auffallender

---

4 Ebd. 4 f.

körperlicher Schönheit und Anmut eine so gewinnende Liebenswürdigkeit, dass sich alle Herzen bald von ihr angezogen fühlten.“ Auch die Fürstin ließ sich gerne überwältigen vom „Zauber der Lieblichkeit, die ihr Wesen zeigte“; sie war wahrlich „entzückt von der liebenswürdigen Nonne“.<sup>5</sup>

Zwar musste Katharina deutliche Mentalitäts- und Bildungsunterschiede zwischen ihr, der deutschen Hochadeligen, und ihren meist aus einfacheren Verhältnissen stammenden italienischen Mitschwestern feststellen. Sie waren eben „Leute ohne Welt- und Menschenkenntnis“, denen „jede feinere Bildung und auch das, was die einfachste Schulbildung an Kenntnissen gewährt“, vollständig abging.<sup>6</sup> So hatten sie nie zuvor in ihrem Leben eine Zahnbürste gesehen und hielten diese für ein mögliches Werkzeug des Teufels und böser Geister, die nach einer damals weit verbreiteten Vorstellung durch alle Körperöffnungen in den Menschen einzudringen und ihn dadurch zu beherrschen versuchten. Die Nonnen waren ratlos, ob Katharina die Zahnbürste weiter benutzen dürfe oder nicht. Nach Rücksprache mit der Äbtissin und den Beichtvätern wurde der Fürstin der Gebrauch der Zahnbürste als religiös ungefährlich schließlich weiter erlaubt. Auch Baumwolle, die Katharina für ihre Handarbeiten mitbrachte, war ihren neuen römischen Mitschwestern vollständig unbekannt. Sie glaubten ernsthaft, wie sie Katharina mehrfach versicherten, „auf den Köpfen der Deutschen wüchse solches Zeug“.<sup>7</sup> Die Fürstin subsumierte diese kulturellen Defizite jedoch durchaus positiv unter dem Leitbegriff der „sancta simplicitas“. Und heilige Einfalt stand schließlich demütigen Nonnen im Allgemeinen und den Töchtern des Poverello, des heiligen Franziskus von Assisi, im Besonderen gut zu Gesicht.

Doch Katharina wurde mehr und mehr klar: Sant’Ambrogio umgab ein Geheimnis. Allerdings hatte sie zunächst keine Ahnung, worum es sich dabei genau handelte. Immer wieder wurde vor ihr „etwas geheim gehalten, was die Gemeinschaft vielfach beschäftigte“.<sup>8</sup> In den Unterhaltungen mit der Madre Vicaria Maria Luisa „wurde ich mir aber irgendeines Mysterium, das vor mir verborgen wurde, bewusst, und sie gab mir zu verstehen, der Beichtvater habe bestimmt, es sei noch nicht an der Zeit, es mir zu offenbaren“. Katharina schwante bald, dass es irgend etwas mit „Einflüssen übernatürlicher Art“ zu tun haben musste. Sie tröstete sich jedoch mit der Überlegung, „solch einfältige Seelen“ wie ihre neuen römischen

---

5 Ebd. 6.

6 Ebd. 8.

7 Ebd. 8, mit Anm 1.

8 Ebd. 12.

Mitschwestern könnten sich an wunderbaren Geschichten halt leichter geistlich erbauen als an oft abstrakten theologischen Traktaten.<sup>9</sup>

Dabei hätte sie gewarnt sein können, hätte sie die kryptischen Aussagen ihres Seelenführers Reisach richtig interpretiert. Er hatte ihr nämlich beim Eintritt in Sant' Ambrogio erläutert, im südlichen Milieu Italiens sei stets mit außergewöhnlichen und übersinnlichen Dingen zu rechnen. Es könne geschehen, dass „Fremdartiges und Auffälliges sich um sie herum ereignen“ werde. Der lebhaft Charakter der Italiener werde für sie manches ganz anders erscheinen lassen, als sie es aus dem kühlen und rationalistischen Deutschland gewohnt sei. Wo aber wie in Rom „ein so lebendiger Glaube alles mit einer Frische und Festigkeit erfasse und festhalte, von der wir Deutschen kaum einen Begriff“ hätten, würden auch „Kämpfe und Anfechtungen hervorgerufen, die unseren Erfahrungen und Vorstellungen ganz fremd seien“. Reisach hatte Katharina ermahnt, sie solle sich „von solchen Dingen weder beunruhigen noch stören lassen“.<sup>10</sup>

Die Fürstin dachte sich daher zunächst nichts dabei, dass bei den geistlichen Tischlesungen in Sant' Ambrogio immer wieder von „Ekstasen, Wundern und Erscheinungen“ erzählt wurde. Sie kritisierte zwar, dass dadurch die „Phantasie“ ihrer Mitschwestern über Gebühr angeregt würde und wünschte sich stattdessen eine solide regelmäßige „Christenlehre“, in der den Nonnen von Sant' Ambrogio die notwendigen religiösen Grundkenntnisse vermittelt werden sollten, die ihnen völlig abgingen.<sup>11</sup> Eine gefährliche Häresie konnte sie darin nicht erkennen.

Indes: Die Heimlichtuerei ging weiter, Gespräche von Mitschwestern endeten abrupt, wenn Katharina in die Nähe kam, man verfiel in einen für die Fürstin unverständlichen römischen Dialekt, dunkle Andeutungen wurden gemacht. Katharina wollte endlich in das Geheimnis eingeweiht werden. Erst nach ihrer Einkleidung am 29. September 1858 waren die Beichtväter und Kardinal Reisach bereit, ihr reinen Wein einzuschenken und das Geheimnis zu lüften. Man hatte ihr nämlich verschwiegen, dass die Gründerin von Sant' Ambrogio, Mutter Agnese Firrao, von der Römischen Inquisition bereits 1816 als falsche Heilige verurteilt und ins Exil geschickt worden war. Offenbar befürchteten die Verantwortlichen, die Kenntnis dieses Umstands hätte die Fürstin von einem Eintritt in Sant' Ambrogio abgehalten.

Damit ist ein entscheidendes Stichwort gefallen. Der Vorwurf der „falschen“, der „angemaßten“ Heiligkeit hatte die Inquisition im 17. und 18. Jahrhundert fast

9 Katharina von Hohenzollern, *Relazione riguardante Sr. M. Agnese fondatrice del monastero di S. Ambrogio*, 7. August 1859; ACDF SO St.St. B 6 a, fol. 4r-6v.

10 Erlebnisse von S. Ambrogio; StA Sigmaringen, Dep 39 HS 1 Rubr 53 Nr. 14 UF 9m, S. 7f.

11 Ebd. 10.

automatisch auf den Plan gerufen. Denn im Zuge der Gegenreformation war das Heiligsprechungsverfahren ausschließlich auf Rom und den Papst konzentriert worden. Nur der Stellvertreter Jesu Christi auf Erden konnte einen Diener oder eine Dienerin Gottes zur Ehre der Altäre erheben. Es kam zu einer Uniformierung des Heiligenbildes: Gefragt war nicht mehr das Außergewöhnliche wie Ekstasen, Visionen, Wundmale, Natur- und Heilungswunder sowie Elevationen, auf die das gläubige Volk stand, sondern ein spiritualisiertes Heiligenbild mit einem Tugendgrad, der an der Intensität des Kampfes für Papst und Kurie gegen die protestantische Bedrohung gemessen wurde. Heiligkeit von unten durch die Verehrung des Volkes wurde von Rom ausdrücklich verboten. Diese Form von Heiligkeit, die bis zum Ende des Mittelalters ganz selbstverständlich gewesen war, wurde seit Anfang des 17. Jahrhunderts von der Inquisition als subversiv eingestuft. Man erfand die Häresie der „*affettata santità*“, der angemäßigten Heiligkeit, die man der wahren, vom Papst verliehenen Sanctitas gegenüberstellte. Vor allem Frauen, insbesondere Mystikerinnen und Ordensgründerinnen, fanden sich regelmäßig als falsche Heilige vor den Schranken der Inquisition wieder. Eine noch lebende heilige Frau war für das oberste Glaubenstribunal ein besonderer Gräuel. Heilige hatten tot zu sein, oder genauer: im Himmel.

In Sant’Ambrogio musste die Fürstin erleben, wie die als falsche Heilige verurteilte und inzwischen verstorbene Agnese Firrao offen „*La Beata Madre*“ genannt und als Heilige verehrt wurde. „Mir wurden ihre Geißeln und weitere Instrumente einer strengen Bußübung gezeigt, man erzählte mir von drei Pfund rohem Fleisch, das nach einer einzigen Bußübung der genannten Mutter auf gelesen wurde.“ „Man schämte sich im ganzen Kloster nicht, die Heiligkeit von Schwester Maria Agnese feierlich zu verkünden, die als solche alle anderen Heiligen übertreffe.“ Die Inquisition habe schlicht ein Fehlurteil gefällt, als sie die Firrao als falsche Heilige verurteilte.<sup>12</sup>

Zahlreiche Gegenstände aus dem Besitz der Firrao wurden im Kloster als Berührungsreliquien verehrt: Kleider, Stickerarbeiten und vor allem drei Ölportraits. Die Beichtväter arbeiteten an einem Heiligenleben. Gebete, Denksprüche, Briefe und Mitteilungen der Gründerin wurden akribisch gesammelt. Bei Hochfesten wurden „Gedichte rezitiert, in denen es stets um die Verherrlichung der seligen Maria Agnese ging, die man in Begleitung von Engeln und verstorbenen Töchtern erscheinen ließ“. Bei diesen Anlässen „wurden der ‚*Beata Madre*‘ Lobpreisungen zu Ehren der heutigen *Madre Vicaria* in den Mund gelegt, die man als ‚ihre Freude, ihren Schatz, den schönsten ihrer Sterne‘ feierte“.<sup>13</sup>

---

12 Relazione informativa con Sommario; ACDF SO St.St. B 7 c.

13 Ebd.

Eine Heilige war in Sant’Ambrogio offenbar nicht genug. Katharina wurde bald klar, dass auch die erst siebenundzwanzigjährige auffallend schöne Novizenmeisterin und Madre Vicaria als Mystikerin und lebende Heilige verehrt wurde. Maria Luisa hatte Visionen von Engeln, der Gottesmutter und Jesus Christus; sie kam angeblich so gut wie ohne Nahrung aus; sie wurde in Ekstasen von der Gottesmutter Maria in den Himmel und ins Fegefeuer entrückt, wo sie mehrfach arme Seelen rettete; wie die Gottesmutter roch sie wochenlang betörend nach Rosen; nach dem Vorbild Katharina von Sienas vollzog sie im Himmel die Hochzeit mit Jesus Christus und erhielt von ihm einen himmlischen Ring als Zeichen für die Vermählung. Dieser Ring an ihrem Finger wurde von allen Nonnen und den Beichtvätern durch einen Kuss verehrt. Maria Luisa wirkte mit ihm Krankenheilungen und andere Wunder.

Katharina aber blieb skeptisch. Bildung und Mentalität ließen sie an der Echtheit der übernatürlichen Phänomene und der Heiligkeit beider Nonnen zweifeln. Sie versuchte, mit ihrem Seelenführer Reisach und den Beichtvätern des Klosters darüber zu reden. Diese tadelten sie wegen ihrer Glaubenszweifel jedoch heftig. Beide Frauen seien wahre Heilige und sie habe an ihre Heiligkeit zu glauben. Katharina konnte diese Einschätzung der jesuitischen Beichtväter und des deutschen Kurienkardinals nicht teilen, wollte aber künftig die ganze Sache demütig in ihrem Herzen verschließen. Das Verhältnis Katharinas zu Maria Luisa blieb gespannt.

Da brachte ein seltsamer Brief das Fass zum Überlaufen. Maria Luisa zeigte Katharina einen auf Deutsch geschriebenen Brief eines ominösen „Americano“. Sie erzählte der Fürstin, dieser sei von mehreren Dämonen besessen und sie versuche, ihn von diesen durch Exorzismen zu befreien. Da sie nur Italienisch verstand, bat sie Katharina um eine Übersetzung. Die Fürstin war geschockt. Es handelte sich um einen obszönen Brief mit allerlei erotischen Andeutungen. Das Schreiben legte nahe, dass die schöne Novizenmeisterin unter dem Vorwand geistlichen Beistands ein sexuelles Verhältnis mit dem Americano unterhielt. Besonders empört war Katharina darüber, dass der Americano in dem Brief auch ihr anbot, wie Maria Luisa „Mutter ohne Gatte“ werden zu können. Dabei spielte der Americano geschickt mit den beiden Ordensnamen Maria Luisa (für die junge Madre Vicaria) und Luisa Maria (für Katharina von Hohenzollern).<sup>14</sup>

Katharina stellte Maria Luisa umgehend zur Rede. Darauf leugnete diese, ihr den Brief gezeigt zu haben. Es sei nicht sie, sondern der Teufel in ihrer Gestalt gewesen, um ihr zu schaden. Katharina betrachtete dies als billige Ausrede und sprach darüber mit den Beichtvätern. Diese schlossen sich aber vorbehaltlos

---

14 Relazione informativa con Sommario; ACDF SO St.St. B 7 c.



Maria Luisas Interpretation an und verpflichteten Katharina in der Beichte, ihre Anschuldigungen gegen Maria Luisa zurückzunehmen.

Katharina war nicht bereit, nachzugeben. Im Gegenteil: Am Morgen des Hochfestes der Unbefleckten Empfängnis Mariens, dem 8. Dezember, kam es im Chor der Klosterkirche zu einer dramatischen Szene. Die Fürstin warf sich Maria Luisa zu Füßen und legte sich in einer großen, in Klöstern durchaus üblichen Demutsgeste den Strick ihres Habits um den Hals, um so die Novizenmeisterin auffordern zu können, endlich die Wahrheit zu sagen und ihre Verfehlungen zu gestehen. Ansonsten sehe sie sich gezwungen, außerhalb der Klostermauern alles offenzulegen. Maria Luisa war dazu unter keinen Umständen bereit. Stattdessen schleuderte sie der Fürstin ins Gesicht: „Wer hätte jemals gedacht, dass unter einem Mantel an Gutmütigkeit eine solche Boshaftigkeit lauert?“<sup>15</sup>

Unmittelbar nach dieser missglückten Aussprache erkrankte Katharina plötzlich auf den Tod und führte dies auf wiederholte Vergiftungsanschläge durch Maria Luisa zurück. Mal hätte eine Tasse Tee, mal eine Fleischbrühe, mal irgendeine Medizin heftige Magenschmerzen, Schwindel und Erbrechen bis hin zur Bewusstlosigkeit nach sich gezogen. Ihr Beichtvater, den sie von ihrem Verdacht unterrichtete, reagierte ungehalten und versuchte sie zu beruhigen. Dann verschwand über Nacht auch noch eine Ampulle mit giftigem Salmiakgeist aus ihrem Zimmer. „Ich versuchte ruhig zu bleiben, soweit es eben möglich war, und meinen Glauben an Gott zu stärken, als mir ... die Medizin gebracht wurde. Während ich die heiligsten Namen anrief, nahm ich sechs Löffel davon ein. Der Geschmack war abscheulich, ich konnte aber nicht bestimmen, um was es sich handelte. Ich kann nicht sagen, in welchem Zustand ich mich danach befand. Ich litt sehr stark, und nach einer Stunde ging im Kloster das Gerücht um, ich stünde nach einem Schlaganfall kurz vor dem Tod. ... Der Gedanke, man könne nach meinem Tod sagen, ich hätte mich selbst vergiftet mit meinem Gift, bedrückte mich; er trieb mich zum Wahnsinn. Ich überlegte vergebens, wie ich mich befreien konnte.“<sup>16</sup> Die ins Kloster gerufenen Ärzte gaben die Fürstin auf. Sie erhielt die Sterbesakramente und legte auf dem Totenbett die ewigen Gelübde ab.

Doch Katharina überlebte wider alles Erwarten. Ein ganzes Arsenal von Giften hatte sie nicht umbringen können: zerstoßenes Glas, Terpentin, Lackfarbe, Opium, Belladonna, Digitalis. Offenbar hatte keine der Dosen für die füllige Matrone Katharina ausgereicht. Als sie nach Tagen des Deliriums wieder bei Verstand war, drohte sie Maria Luisa damit, dass ihre Leiche aufgrund ihres Status

---

15 Fogli manoscritti consegnati in atti dalla Principessa Caterina De Hohenzollern il 23. Agosto 1859. Sommario della Relazione informativa Nr. XXIII; ACDF SO St.St. B 7 c.

16 Ebd. Nr. XXI; ACDF SO St.St. B 7 c.

nach ihrem Tod auf jeden Fall einer Autopsie unterzogen würde. Dann käme die ganze Vergiftung ans Tageslicht. Darauf ebten die Giftanschläge ab. In der Folge achtete die Fürstin beim Essen und Trinken peinlichst auf verdächtige Gerüche und Geschmäcker. Ein halbes Jahr lang ging es ihr besser, doch dann kehrten die heftigen Beschwerden zurück.

Was Katharina nicht wissen konnte, was aber zu den überraschendsten Ergebnissen der Untersuchungen der Römischen Inquisition im Fall Sant' Ambrogio gehört, ist die Tatsache, dass ihre Vergiftung auf ausdrücklichen Befehl der Gottesmutter erfolgte. Denn bereits am Abend des 8. Dezember, unmittelbar nach der Szene im Chor, schrieb die Allerseligste Jungfrau und Gottesmutter im Himmel einen Brief, in dem der Tod der Fürstin wegen ihres fortgesetzten Unglaubens an die Heiligkeit Maria Luisas als Strafe des Himmels angekündigt und zwei Novizinnen als Helfershelferinnen für die konkrete Durchführung bestimmt wurden. Dieser Brief materialisierte wie zahlreiche andere Schreiben der Gottesmutter in einem Kästchen, das in der Kirche auf dem Altar unter einem im Kloster verehrten Gnadenbild der Gottesmutter stand. Zu diesem Kästchen besaß angeblich nur einer der jesuitischen Beichtväter den Schlüssel. Hatte man die himmlischen Anordnungen gelesen, deponierte man seine Antwortbriefe in dem Kästchen, die dann von dort wieder in den Himmel entrückt wurden.

Dass einfache Nonnen in einem römischen Frauenkloster in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an die Echtheit von Briefen der Gottesmutter, die vom Himmel auf die Erde fielen, glaubten, mag vielleicht halbwegs noch angehen. Aber hätten sie angesichts des mörderischen Inhalts der himmlischen Schreiben, die der Heilsbotschaft der christlichen Offenbarung diametral widersprachen, nicht skeptisch werden müssen? Wie aber konnten gebildete jesuitische Beichtväter und hochrangige Kurienkardinäle von der Authentizität solcher Himmelsschreiben überzeugt sein?

Dass sie tatsächlich an ihre Echtheit glaubten, mag für uns Heutige absolut nicht nachvollziehbar sein und als Ausdruck einer abstrusen, ja pathologischen Religiosität erscheinen. Für das religiöse Milieu im Rom Pius' IX. war diese Form von Mystizismus aber durchaus nichts Außergewöhnliches, sondern geradezu an der Tagesordnung. Rufen wir uns die wichtigsten Koordinaten kurz in Erinnerung: 1854 hatte Pius IX. das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens verkündet. Der Papst war überzeugt, diese Ehrung würde die Gottesmutter dazu bringen, an der Spitze himmlischer Truppen auf die Erde niederzusteigen und den Kirchenstaat und vor allem Rom gegen die Truppen der italienischen Einigungsbewegung zu verteidigen. Das neue Mariendogma wurde tatsächlich von einer Vielzahl von Erscheinungen der Gottesmutter begleitet.

Im Mittelpunkt stand dabei die sinnliche, dinglich reale Erfahrbarkeit der himmlischen Frau in dieser Welt. Die Erscheinungen ereigneten sich in der Regel nicht mehr nur vor einer Person, sodass man von einem imaginativen Vorgang, der sich im Kopf des Visionärs oder der Visionärin abspielte, ausgehen konnte. Vielmehr sahen jetzt mehrere Personen gleichzeitig ein und dieselbe Gestalt der Gottesmutter und vernahmen ein und dieselbe Botschaft. Die Theologie der Zeit ging immer stärker davon aus, es handle sich um extrakorporale Erscheinungen der Gottesmutter, die mit den Sinnesorganen wahrgenommen werden könnten. Sie war zu sehen, zu hören, ja sogar zu riechen und zu berühren.

Dieses theologische Konzept der Greifbarkeit der Übernatur in der Natur stellt eine wesentliche Reaktion auf den Materialismus und die Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts dar. Man brauchte kirchlicherseits fassbare Beweise für die Existenz des Himmels und des Handelns Gottes und seiner Heiligen in dieser Welt. Deshalb musste sich die Erfahrung des Göttlichen von der psychischen auf die physische Ebene verlagern. So wie Funkwellen zweifellos existierten, obwohl man sie nicht sehen und greifen konnte, so gab es auch reale Botschaften vom Jenseits ins Diesseits, auch wenn man den Sendeweg nicht sehen und erfassen konnte.

Am nachdrücklichsten wird diese Wendung zur realen Erfahrbarkeit der Übernatur in der Natur in einem neuen Konzept von Mystik deutlich, für das in Deutschland vor allem Clemens Brentano und Joseph Görres standen und das in Rom von jesuitischen Theologen im Umfeld Pius' IX. propagiert wurde. Auch sie gingen davon aus, dass sich die geistliche Erfahrung der Vereinigung des Mystikers mit Christus beziehungsweise mit Gott körperlich niederschlagen musste. Damit einher ging eine Inflation von Stigmatisierungen, vor allem bei Frauen, die so ihre *Compassio* mit dem leidenden Christus sichtbar machten.

Von der körperlich realen Erscheinung der Allerseligsten Jungfrau zur Materialisation von im Himmel geschriebenen Briefen der Gottesmutter war – zumindest theoretisch – der Weg nicht weit. Aber praktisch sah die Sache doch anders aus. Briefe der Gottesmutter sind anders als Marienerscheinungen relativ selten. Bei den Marienbriefen unterscheidet man zwei unterschiedliche Gattungen: einmal sogenannte apokryphe Schreiben, die Maria noch zu ihren Lebzeiten in Palästina verfasst haben soll; dann wirkliche Himmelsbriefe, die von der Allerseligsten Jungfrau nach ihrer Aufnahme in den Himmel geschrieben und auf ganz unterschiedliche Weise auf die Erde gefallen sein sollen.

Um diese letzte Gattung handelt es sich bei den mehreren hundert Briefen der Gottesmutter, die im Kästchen im Kloster von Sant'Ambrogio materialisierten. Diese Himmelschreiben hätten einen einmaligen Korpus dargestellt, den sowohl der Inquisitor 1859 als auch der Historiker heute gerne in Händen gehalten und

analysiert hätte. Doch diese Möglichkeit bestand weder für den Inquisitor damals noch besteht sie für den Historiker heute. Denn die Empfänger verbrannten unmittelbar nach Beginn des Inquisitionsprozesses alle Himmelschreiben.

In einem Fall hat sich allerdings ein himmlischer Marienbrief erhalten, weil er zwar im Kästchen des Klosters materialisierte, aber einen Adressaten außerhalb von Sant’Ambrogio hatte: den damaligen General der Jesuiten, Petrus Beckx. Die Gottesmutter hatte ihm geschrieben: „Paternité, mit der ganzen Inbrunst meines Herzens bitte ich Sie seitens Gottes, keinen Moment zu zögern, den unglückseligen Passaglia von seinem Mitbruder Schiader zu trennen; ... Wehe Ihnen, wenn Sie das Kollegium nicht sofort von dem unglückseligen Passaglia befreien, und auch von denjenigen, die sich nicht gut benehmen, indem Sie sie in andere Häuser versetzen, ... denn sonst werden Sie Gottes Zorn auf die Gesellschaft ziehen; ... Wenn Sie wissen wollen, wer es ist, der Ihnen diese Warnung erteilt und Ihnen geschrieben hat, es ist Marie.“<sup>17</sup>

Das auf Französisch abgefasste Schreiben enthielt zahlreiche orthographische Fehler, die nahelegen, dass die Verfasserin des Französischen nur bedingt mächtig war. Besonders bei der Schreibweise von Personennamen scheint Marie sich nicht ganz sicher gewesen zu sein. Bei dem von ihr genannten „Schiader“ handelt es sich nämlich um keinen geringeren als Clemens Schrader, einen einflussreichen Jesuitentheologen. Der inhaltliche Aspekt ist jedoch wesentlich wichtiger: Was die Gottesmutter in ihrem Schreiben forderte, setzte der Jesuitengeneral tatsächlich um. Am 3. August 1857 versetzte Beckx Clemens Schrader von der römischen Gregoriana an die Universität Wien und trennte ihn damit, wie von der Gottesmutter gefordert, von seinem Lehrer, Kollegen und Freund Carlo Passaglia. Über den heftigen Protest der beiden setzte sich der General einfach hinweg. Passaglia legte daraufhin alle Ämter im Jesuitenorden nieder und gab seine Professur auf.

Wenn schon der General des Jesuitenordens Petrus Beckx, der nicht gerade im Ruf eines für mystische Phänomene besonders anfälligen Theologen stand, den Inhalt eines Marienbriefes so ernst nahm, dass er die darin enthaltenen himmlischen Weisungen befolgte, dann verwundert es nicht, dass auch die jesuitischen Beichtväter und Kardinäle die Marienbriefe von Sant’Ambrogio für bare Münze nahmen. Dann verwundert es auch nicht, dass die Nonnen und Beichtväter von Sant’Ambrogio, die fast täglich mit derartigen himmlischen Weisungen konfrontiert waren und ihr ganzes Leben danach ausrichteten, auch Marienbriefe, die die

---

17 Lettera della Vergine Maria al Preposito Generale della Compagnia di Gesù; ACDF SO St.St. B 6 z, fol. 4rv (Originalbrief); Appendice al Ristretto informativo, Sommario Nr. I; ACDF SO St.St. B 7f (Druckversion).

Ermordung ihrer Mitschwester Katharina von Hohenzollern anordneten, für echt hielten und in die Tat umsetzten.

Katharina von Hohenzollern hatte in ihrer der Römischen Inquisition vorgelegten Anklage behauptet, die Novizenmeisterin Maria Luisa habe sie, geduldet von den Beichtvätern, unterstützt von Komplizinnen, mit Gift ermorden wollen. Papst Pius IX., der eigentliche Chef der Inquisition, hatte dies als Hirngespinnste einer überspannten deutschen Adligen abgetan. Dem Inquisitor Vincenzo Sallua, der mit der Durchführung des Prozesses beauftragt worden war, gelang aber der Beweis, dass Katharina mit ihrer Anklage Recht hatte und die Giftanschläge tatsächlich stattgefunden hatten. Mehr noch: Er fand heraus, dass die Ermordung auf den ausdrücklichen Befehl der Gottesmutter zurückging.

Sallua war, was die Echtheit der Marienbriefe angeht, äußerst skeptisch und bohrte an diesem Punkt in den Vernehmungen der Zeugen intensiv nach. Der schön geschriebene Brief der Gottesmutter an Beckx schien ihm durchaus irdischen Ursprungs zu sein. Und tatsächlich: Der Dominikaner kam hinter das Geheimnis der Marienbriefe. Die dreiundzwanzigjährige Novizin Maria Francesca sollte ihm die zentralen Aussagen dazu liefern. Zunächst gab sie Auskunft über die Entstehung des Briefes der Gottesmutter an den Jesuitengeneral: „Ich war etwa einen Monat als Probandin im Kloster, als die Meisterin Maria Luisa wollte, dass ich einen Brief auf Französisch an den Pater General der Jesuiten schreibe, in dem schlecht über Pater Passaglia geschrieben wurde, wie von einem schlimmen Ordensmann, der auch die Gesellschaft Jesu verdorben hat. Er wurde angewiesen, diesen Pater zu überwachen beziehungsweise erhielt den Befehl, ihn aus der Compagnia zu entfernen. Ich habe den Brief mit folgenden Worten beendet: ‚Wenn Ihr wissen wollt, wer Euch so geschrieben hat, es ist‘, darauf hat sie mich gefragt, ohne dass sie mich etwas anderes schreiben ließ, wie man auf Französisch ‚Maria‘ schreibt. Und ich habe es ihr gesagt. Darauf nahm Maria Luisa den Brief und hat mich angewiesen, dass ich dort als Unterschrift schreiben sollte ‚Marie‘. Schließlich hat Maria Luisa mir verboten, mit irgendjemandem über diese Sache zu reden oder jemandem zu sagen, dass ich etwas über die Entstehung des Briefes weiß.“<sup>18</sup>

Es blieb nicht bei diesem einen Brief, den Schwester Maria Francesca im Auftrag der Novizenmeisterin im Namen der Gottesmutter und anderer Himmelmächte schreiben musste. Hunderte weitere folgten. Für Sallua war die Tatsache, dass sich die Zeugin an den Inhalt dieses einen Briefes so genau erinnerte, Grund für die Annahme, dass dies auch bei den übrigen himmlischen Schreiben der Fall sein dürfte. Tatsächlich konnte Maria Francesca dem Inquisitor einen differenzierten Einblick in die himmlische Fälscherwerkstatt geben. Neben der

---

18 *Esame di Sr. Maria Francesca*, 18. Februar 1860; ACDF SO St.St. B 6 d, fol. 25r–29r.

Gottesmutter fungierten als Absender die Mutter Gründerin von Sant’Ambrogio, Agnese Firrao, ein Engel und schließlich auch Jesus Christus selbst. Maria Luisa übergab Maria Francesca jeweils Entwürfe, die sie ins Reine zu schreiben hatte. „Für mehrere Monate schloss mich Maria Luisa in meiner Zelle ein und befahl mir, Blätter, die sie eigenhändig verfasst hatte, abzuschreiben, in denen Jesus zu ihr spricht und sie seine geliebte Braut nennt. Dann richtet Jesus Christus das Wort an ihren Beichtvater ... und spricht in dritter Person von einer Seele, deren gesamte Verdienste, Tugenden und Gaben vom Tag ihrer Geburt bis zum heutigen Tag er beschreibt. Ihre Entwürfe habe ich ihr zurückgegeben. Ich schrieb die Briefe auf diese Weise auf Büttenpapier, die von Maria Luisa in ein Lederbändchen eingebunden wurden, auf das außen der Name von Jesus eingeprägt war.“<sup>19</sup>

Die Verhöre enthüllten: Die Marienbriefe waren für Maria Luisa das entscheidende Instrument, nicht nur unumschränkte Herrschaft über das Kloster Sant’Ambrogio auszuüben, sondern insbesondere die Beichtväter und andere höhergestellte Kleriker zu Marionetten in ihrer Hand zu machen. Als Frau war Maria Luisa der Zugang zur klerikalen Hierarchie und damit zur herrschenden Priesterkaste versperrt. Frauen hatten qua Geschlecht in der Kirche zu schweigen und zumal als Nonnen demütig den Weisungen ihrer Beichtväter zu folgen. Die fehlende Weihe kompensierte Maria Luisa durch einen direkten Draht in den Himmel. Dem dienten ihre Entrückungen und nicht zuletzt die himmlische Hochzeit mit Christus. So konnte sie den Klerikern stets vorhalten: Ihr seid zwar geweiht, aber konntet ihr über diese oder jene Frage auch so wie ich direkt mit Christus im Himmel sprechen? Reichte diese Legitimation nicht aus, griff sie zum Mittel der Himmelsbriefe und machte sich dabei den Hang zum Mystizismus im Rom dieser Jahre zunutze.

Wie Sallua herausfand, hatte Maria Luisa schon bei der Rekrutierung Katharinas von Hohenzollern für Sant’Ambrogio zum Mittel des Himmelsbriefes gegriffen. In einem einschlägigen Schreiben hatte die Gottesmutter prophezeit, die ausländische Prinzessin müsse ihre werden, ob gesund oder krank. Kardinal Reisach, dem Seelenführer Katharinas, war dieser Brief bekannt. Er hatte Maria Luisa von dem beträchtlichen Kapitalstock erzählt, den Katharina zur Gründung eines Klosters angelegt hatte. Mithilfe der Gottesmutter wollte sich Maria Luisa dieses Kapital aneignen, um damit ein eigenes Kloster mit ihr als Äbtissin zu gründen. Damit hätte sie zwar keine Priesterweihe, aber immerhin die Äbtissinnenweihe erreicht, die die höchste einer Frau zugängliche Weihestufe in der katholischen Kirche darstellt.

---

19 Ebd.

Angemaßte Heiligkeit, gefälschte Briefe der Gottesmutter und Giftanschläge sind nur die Spitze des Eisbergs, der im Inquisitionsprozess im Fall Sant' Ambrogio ans Tageslicht kam. Unzählige weitere Aspekte, die in menschliche, theologische und kirchenpolitische Abgründe blicken lassen, kommen zum Vorschein: Eine Heilige landet im Irrenhaus, ein Beichtvater wird der Verführung im Beichtstuhl überführt, ein Kardinal leidet Zeit seines Lebens an einem Vergiftungstrauma, so dass er sogar den Messwein vorkosten lässt, ein als Häretiker verurteilter Theologe verfasst das Unfehlbarkeitsdogma, Benediktiner opponieren gegen Jesuiten und Dominikaner, Kämpfe um die Macht im Vatikan ...

Ein wirkliches Happy End nahm die Geschichte im Grunde nur für das eigentliche Opfer: Katharina von Hohenzollern. Nach ihrer Rettung aus der Klosterhöhle lernte sie in der Villa d'Este in Tivoli, der Sommerresidenz ihres Cousins Erzbischof Hohenlohe, den Benediktinerpater Maurus Wolter kennen. Durch ihn angeregt wurde sie zur Gründerin der bedeutenden Benediktinerabtei Beuron. Im Nachhinein hat sie ihre traumatischen Erlebnisse in Sant' Ambrogio als Fügung der göttlichen Vorsehung interpretiert: Ohne Vergiftung keine Rettung, ohne Rettung kein Tivoli, ohne Tivoli kein Wolter, ohne Wolter kein Beuron. „Und da war er, ihr Weg, das Werk, das ihrer würdig war, ihres illustren Namens, ihres flammenden Herzens!“<sup>20</sup>

---

20 Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe, *Jugenderinnerungen (1855–1875)*, Wien 1936, 81 f.